Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 4

Artikel: Beim Wettermacher
Autor: Krenn, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757835

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

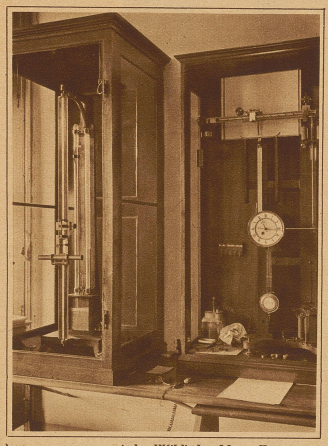
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Wettermacher

Von A. Krenn, Zürich

(Mit Illustrationen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers)

Von unserem Wetterdienst: Ansicht des Bibliothekraumes in der Meteorologischen Zentralanstalt, mit der reichhaltigen Fachliteratursammlung

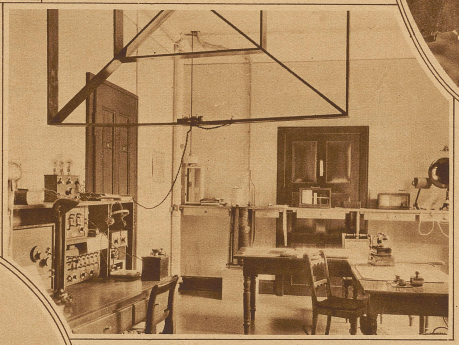


Instrumentenraum mit dem Wild'schen Normalbarometer (links) und dem Wage-Barographen (Sprungfuß), dient für die kontinuierlichen Aufzeichnungen des Luftdruckes

Das Interesse der Menschen an der Gestaltung des Wetters ist alt und ebenso alt sind die Versuche, aus bestimmten Erscheinungen und Anzeichen in der Natur die kommende Witterung vorauszusagen. Als älteste Wetterprophezeiungen sind wohl die sog. „Bauernregeln" und der bekannte hundertjährige Kalender anzusehen, die ebenso zutreffend oder unzutreffend sind als manche wissenschaftliche Prognose, denn auch die primitivsten Wetterprognosen beruhen auf der Beobachtung, bestimmter Erscheinungen in der Natur, dem Verhalten gewisser Tiere, wofür besonders Landwirte und Jäger oft eine gut ausgebildete Beobachtungsgabe besitzen. Viele Menschen, die mit gichtischen und rheumatischen Gebresten behaftet sind, besitzen einen zuverlässigen „Wettervogel", auf den sie gerne Verzicht leisten würden.

Das Beobachtungsdach mit den Windfahnen und dem Anemometerturm, letzterer trägt die registrierenden Windmesser für die Aufzeichnung der Richtung und der Geschwindigkeit der Luftströmungen

Die wissenschaftliche Wetterbeobachtung ist erst seit einem halben Jahrhundert aufgekommen und es dauerte lange, bis sie sich in der Oeffentlichkeit durchzusetzen vermochte, da die unvermeidlichen Fehlprognosen oft genug Anlaß zu Spott und Mißtrauen gaben, während sie in der Hauptsache doch dem noch wenig entwickelten Beobachtungs- und Nachrichtendienst und den hie und da unberechenbaren Launen der Natur zuzuschreiben waren. Daß in der Natur bestimmte, von der Wissenschaft noch aufgeklärte Veränderungen vorgehen, können ältere Leute an Hand ihres Erinnerungsvermögens feststellen, welches ihnen sagt, daß so abnorme Witterungsverhältnisse, wie sie seit etwa einem Jahrzehnt bei uns herrschen, wie schnee- und kältearme Winter, wochenlange Regenperioden im Sommer, früher nicht beobachtet wurden. Mit der rapiden Entwicklung der drahtlosen Telegraphie hat in den letzten Jahren auch eine staunenswerte Verbesserung des Wetterdienstes stattgefunden und die Zahl der Fehlprognosen ist auf einen geringen Prozentsatz zusammengeschrumpft. Die Ausdehnung des Beobachtungsnetzes und die Schnelligkeit der Uebermittlung der Nachrichten auf drahtlosem Wege ermöglichen dem heutigen Meteorologen eine weit zuverlässigere und raschere Uebersicht über die Wetterlage auf dem europäischen Kontinent und darüber hinaus, als es noch vor wenigen Jahren möglich war. Heute besitzen wir einen internationalen Wetterbeobachtungsdienst, der von Spitzbergen im hohen Norden bis an den Rand der Sahara im Süden, von Lissabon im Westen bis nach Moskau im Osten reicht, ja selbst die Schiffe auf dem Atlantik funken ihre Wetternachrichten in den freien Aether hinaus und dieses Material, das noch durch viele kontinentale Stationen ergänzt wird, liegt schon wenige Stunden nach der einheitlich festgesetzten Beobachtungszeit auf dem Arbeitstisch des Meteorologen, der die Meldungen der einzelnen Stationen in eine besonders geschaffene Karte einträgt, aus der ihm schon nach wenigen Minuten ein klares Bild der Wetterlage über dem ganzen europäischen Kontinent entgegentritt. Dreimal täglich werden diese Beobachtungen gemacht und unter allen europäischen Stationen ausgetauscht, die daraus die für die Oeffentlichkeit bestimmten Wetterkarten und Prognosen entwerfen. Der schweizerische Wetterdienst, der außer fünf Hauptbeobachtungsstationen noch ein dichtes Netz lokaler Meldestellen besitzt, ist in der eidg. meteorologischen Anstalt in Zürich zentralisiert, von der täglich zwei Prognosen, je eine am Mittag und am Abend ausgegeben werden und durch das schweizerische Telegraphennetz noch in der gleichen Stunde über das ganze Land verbreitet werden, so daß sich jedermann, sei er Landwirt, Vergnügungsreisender oder Hochtourist, noch vor Beginn irgendeines Unternehmens über die zu erwartenden Wetterchancen informieren kann.



Die Empfangsanlage zur Aufnahme der aus aller Welt eingehenden drahtlosen Telegramme (links), samt der an der Decke angebrachten Rahmenantenne

Dr. Maurer, der Direktor der Eidg. Meteorologischen Zentralanstalt, bei der Beobachtung des Sonnenscheinmessers

(Fortsetzung von Seite 3)

Nämlich, die Dame, die's bestellt hat, ist nicht in der Lage, es zu bezahlen!»

Nun reden wir nicht mehr viel und schauen, wie es langsam dunkel wird.

Die Wände hängen voll von Skizzen, Bildern und Photographien, Ausschnitten aus Zeitschriften, meist Frauenbilder. Sonst wäre die nüchtern weißgetünchte Wand so kahl. Jedes Bildchen hat seine Geschichte, wenn auch zumeist nur in der Phantasie. Es sind nämlich die Frauentypen meines Freundes. In einer Ecke liegt bescheiden und zerschlissen der Diwan. Er ist voll von Töpfen und Farben und Pinseln. Für mich jedoch wird all der Wirrwarr etwas zusammengeschoben, damit ich ein angenehmes Plätzchen finde.

Ein paar frische Scheite flackern im Ofen auf und geben Wärme ab. Das Zimmer schaut fast behaglich aus im Halbdunkel, das mit sorgsamer Hand die Armut deckt. Mählich verlieren die Gegenstände ihre Form und lösen sich auf ins Grau der Wand. Nur hinten auf einer Staffelei blitzt noch ein brauner Kopf mit schwarzen Haaren, darunter ein dunkles Kleid mit Silberspangen. Züge sind versucht von Lebenslust und Sonne, wie sie nur ein heißer Süden in Wirklichkeit besitzen kann. Der Maler lächelt:

«Das ist mein einziger Zusammenhang mit einem glücklicheren Erdenland. Ich muß es mit seinen grellfrohen Farben in mir auferstehen lassen. Wieviel glücklicher sind Sie, der Sie alle diese bunten Dinge sehen können, der Sie nicht so jämmerlich an einen einzigen Erdenfleck gebunden sind!»

Das große Gemälde stellt ein Carmenbildnis dar, gesehen mit der Phantasie eines Nordländers.

Nun liegt das Schweigen wie ein Traum im Raume. Keiner stört. Draußen blitzt eine Laterne auf. Sie beleuchtet den nassen, schmutzigen Schnee. Welch ein Bild! Ich sinne über Dostojewskis beladene Menschen nach, die sich im Dunkel der Großstadt bewegen ihr Leben lang. Zu dieser bangen Stunde fühle ich mich ihnen nahe und verwandt. Ich leide mit den Armen und Abgründigen und weiß zugleich, daß ich um ein Kleines glücklicher bin als sie, glücklicher als mein Freund, der Maler.

Die zwei Reflexspiegel am Fenster werfen das Licht der Straße gespenstig ins Zimmer. Diese Spiegel braucht mein Freund, weil er sonst nicht genügend Beleuchtung fände zum Arbeiten in seinem kleinen Atelier.

«In letzter Zeit mußte ich hart durch. Ich hatte oft wenig zu essen. Aber es genügt mir, einmal im Tag zu futtern. Es ist eigentümlich, es kommen keine Damen mehr, sich malen zu lassen. Sie wissen doch, daß ich sie so gern porträtiere. Ich weiß schon, daß ich keine begehren darf. Die Frauen würden mich auslachen, wenn ich mit einem solchen Wunsche an sie heranträte. Das Gute ist aber, daß mein Werk mich über das Weib hinausträgt. Ich bin für die Frauen ein lustiger Bajazzo, der abseits stehen muß. Doch ich bin darob nicht unglücklich, denn ich habe das Lächeln gelernt.»

Ueber ein paar Bergskizzen, die mir mein Freund gezeichnet hat, muß ich staunen. Der Maler meint:

«Ich habe die Berge mein ganzes Leben lang noch nie aus der Nähe gesehen, aber ich kenne sie doch und kann sie mit meinem Bleistift packen. Ich zeichne sie wie ich sie mir träume.»

Es ist wahr, es waren mehr als nur Berge.

Wir plaudern bald über die Not der Zeit, die zu so vielem zwingt, das man sonst nicht tun würde. Ihr kalten, kritischen Köpfe horcht auf: Wenn mein Freund seine Damen malt, so macht er aus Marktweibern Damen der großen Gesellschaft, aus Höckerinnen des Geistes Herzoginnen. In der Not. Das ist sein kleines Geheimnis. Und daneben kann er lächeln. Denn die Frauen, die er malt und die vor ihm sitzen, sind zweierlei Dinge.

Spät am Abend nehme ich Abschied. An der Türe sage ich tröstend:

«Sicher kommen nun bald wieder ein paar Damen und lassen sich malen!»

Der Maler nickt:

«Gewiß, ich hoffe es auch. Und sonst; ich glaube, daß das nächste Jahr ein Glücksjahr für mich sein wird. Ich lese es aus den Sternen. Das kann so vorkommen.» Wir lachten beide zum Schluß.

Nach ein paar Tagen stürme ich mit meinem Bruder und einem Kameraden die Zugspitze. Die herrlich weißen Felder und die freien Horizonte zerstören die grauen Mauern des Münchner Stadtbildes. Wenn auch der Weg hart ist, so lohnt er doch die Mühe. Wir finden einen wolkenlosen Tag auf dem Gipfel. In die Täler schießen wir nieder und ziehen mit dem Frühling im Herzen durchs lange Raintal.

Auch nach München ist nun etwas Lenz gedrungen.

Erst nach einem Monat besuche ich meinen Freund, den Maler wieder. Er kommt mir unter der Türe mit leuchtenden Augen entgegen und zieht mich vor die Staffelei.

«Sehen Sie, nun ist alles gut. Seit drei Tagen kommt ein Mädel, das sich von mir malen läßt. Und denken Sie nun, sie schaut aus wie eine Königin. Ich bin glücklich. Ueber eine Woche lag ich krank. Bei dem Dreckwetter war's auch nicht weiter verwunderlich. Nun ist's vorbei. Der Frühling ist auch schon da. Die Sorge des Heizens bin ich nun wieder für ein paar Monate los.»

Wir plaudern.

«Nun kommt das Mädel bald wieder. Sie ist aus guter Familie. Erst wurde sie von einer Tante begleitet; doch jetzt darf sie allein zu den Sitzungen erscheinen, da man meine Harmlosigkeit eingesehen hat. Aber ich bete sie an, ich verehre sie, ich liebe sie, wissen Sie,» setzt er plötzlich mit schmerzlichem Ausdruck hinzu, «gleich wie die vielen andern auch. Denn schauen Sie mich an!»

Ich gehe durch die Straßen. Mit mir trage ich ein tiefes Nachdenken:

Was wissen wir überhaupt vom Leben?

DIE BUNTE WELT

Was gehört zum Filmstar?

Eine Mary Pickford zu sein, das ist der Traum vieler Frauen und Mädchen unserer Zeit. Talent? Nun ja, wenn man es besitzt, ist es sehr gut und schön, aber «photogenisch» zu sein, ist doch auch etwas von Bedeutung. Und so schauen die Filmlustigen noch einmal und noch einmal in den Spiegel und sie finden, daß ihre Augen überaus eindrucksvoll sind, ihr Lächeln sehr reizend ist, und sie entdecken, daß sie ein allerliebstes Näschen oder einen charakteristischen Mund haben. Daher hoffen sie alle, daß es schon gehen wird, daß sie sich nur bei einem Filmdirektor zu melden brauchen, um in der kürzesten Zeit ein großer «Stern» zu sein. Sie leben in dieser süßen Hoffnung gerade so lange, bis sie es einmal probieren, um dann, bitter enttäuscht, nach Hause zu schleichen.

Um den vielen Filmaspiranten unnötige Enttäuschungen zu ersparen, haben ein paar französische Filmregisseure die Hauptregeln festgesetzt, denen ein Gesicht entsprechen muß, wenn es «photogenisch» in Betracht kommen soll. Diese Regeln, die jetzt publiziert worden sind, lauten: 1. Die Nase darf nicht mehr als neunzehn Millimeter über die Gesichtsfläche hinausragen (bitte, Millimeter und nicht Zentimeter!). 2. Der Abstand zwischen den beiden Augen muß genau so groß sein wie die Länge eines Auges. 3. Die Entfernung des äußersten Punktes des Kinns von der Basis der Nase muß mit der Distanz von der Nasenspitze bis zur Mitte der Augenbrauen vollkommen übereinstimmen. 4. Der Mund darf beim Lachen nicht mehr als ein Fünftel größer sein als der Mund in Ruhe. 5. Die beiden Seiten des Kinns müssen einen stumpfen Winkel bilden, wenn man das Gesicht en face betrachtet.

Wie viele Frauen und Mädchen, die sich mit aller Bestimmtheit für «photogenisch» hielten, sehen nun betroffen drein. Zu ihrem Trost sei mitgeteilt, daß diejenigen, welche Talent haben, auch dann sich durchsetzen werden, wenn sie nicht den erwähnten Regeln entsprechen.

Merkwürdige Kostbarkeiten

Man nimmt gewöhnlich an, daß die teuersten Dinge auf Erden die Juwelen, die Perlen, das Platin usw. sind; ein Mitarbeiter der «Stampa» bestreitet das und behauptet, daß, wenn es auf Preise ankommt, die Düfte und die Gifte mit jenen kostspieligen Dingen gar sehr in Wettbewerb treten könnten.

Den Rekord schlägt gegenwärtig das Rosenöl oder die Rosenölessenz, die man gar nicht aus den Rosen genommen, sondern aus Rosenholz, das auf den Kanarischen Inseln vorkommt, und dessen Duft in auffallender Weise an den der Königin der Blumen erinnert. Dieses Oel kostete vor dem Krieg 65 bis 70 Lire das Kilogramm; heute beträgt der Preis 2600 Goldlire und darüber. An zweiter Stelle steht das Mandarinenöl, das aus der Schale der Mandarine gewonnen wird. Vor dem Kriege kostete es 35 bis 37 Lire, heute muß es mit 2100 Goldlire bezahlt werden. Es muß allerdings hervorgehoben werden, daß das Mandarinenöl nur selten rein in den Handel gelangt, da es verhältnismäßig leicht gefälscht werden kann. Das Oel, das durch Destillation der Blüten der bitteren Orange erzielt wird, hat einen Marktpreis von 1450 Goldlire. Auch hier ist der hohe Preis leicht zu erklären: man braucht einen ganzen Zentner Orangenblüten, um 75 Gramm Oel oder Essenz zu erzielen. Noch teurer als alle diese duftigen Sachen aber sind die Gifte oder wenigstens gewisse Gifte. Man denkt hier sofort an die phantastischen Preise, die für Kokain gezahlt werden müssen; aber weit kostspieliger noch als Kokain ist kristallisiertes Digitalis, das mit 13,000 Goldlire per Kilogramm verkauft wird.